

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **78 (1952)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PHILIUS KOMMENTIERT

Es gibt Journalisten, die glauben, es sei damit getan, wenn man Noten aussteilt. Man findet diesen helvetischen Drauf bereits in den Berichten über Veranstaltungen des Films, des Cabarets und des Zirkus. Es wird dort festgestellt, daß eine Nummer gut, mittelmäßig, köstlich oder schlecht sei. Manchmal heißt es wirklich: «Diese Nummer verdient eine schlechte Note.» Man verlegt sich auf Werturteile. Man teilt Noten aus, man schulmeisterst. Und man ist dann ein klein wenig stolz auf diese klare, eindeutige Art, dem Künstler oder Artisten die klare Meinung gesagt zu haben.

Selbstverständlich, ein Reporter muß den Mut haben, schlechte Noten zu geben, aber mit dem Notenausteilen allein ist es nicht getan.

Es gibt daneben nämlich noch eine andere Aufgabe des Berichterstatters. Er soll nicht nur apodiktisch in einer harten Floskel den Unwert oder die Güte einer Leistung festnageln, er soll ... auch schildern. Er soll, ehe er zensuriert, die Leistung des Künstlers oder des Artisten interpretieren, widergeben, er soll mit einigen guten Strichen die Art des Künstlers oder der Darbietung skizzieren, und wenn er ein Auge, und nicht nur ein werturteilfällendes Hirn hat, kann er lebendig darstellen. Es ist oft schwerer, von einer Leistung ein Bild als ein Werturteil zu geben.

Hier beginnt die künstlerische Funktion der Rezensentensprache. Sie sollte etwas vom Grundcharakter des Dargebotenen spürbar machen, sollte Atmosphäre vermitteln, sollte das Dargebotene sinnlich vor unser Auge stellen. Man braucht nicht gleich in epischer Breite und mit der Pedanterie eines Protokolls das Dargebotene zu schildern und auszumalen, einige Striche genügen. Und darin liegt eben die Kunst des Reporters, daß er, wie ein Impressionist, vom Gesehenen das optische Stenogramm vermittelt.

Man kann es klarer sagen: der Reporter sollte sinnlicher sein. Er sollte mit dem Auge denken und mit dem Hirn sehen. Er darf sich dabei ruhig darstellerischer Mittel bedienen, die eher ins Fach des Schriftstellers als in das des Zensors gehören.

Ich weiß, man hegt hierzulande gegen Journalisten, die darstellen können und die über einige Adjektive mehr verfügen als ein Protokollist, Mißtrauen. Man behandelt sie wie Leute, die ein klein wenig suspekt sind. Man errichtet eher Scriptoren ein Denkmal, die mit bluttriefendem Ernst und der unverbindlichen Sachlichkeit von Agenturmeldungen ihre Berichte schreiben, als solchen, die mit künstlerischen Sprachmitteln darstellen können. Denn man meint im Ernst, Farbigkeit der Sprache sei das Symptom einer bohemen Veranlagung.

Natürlich gibt es zweierlei Stile: die Farbigkeit des unbekümmerten Schilderers, dem die Adjektive nur so aus dem Aermel fließen und der deshalb ins Farbige flüchtet, weil er das Sachliche nicht beherrscht; dann aber gibt es die reicher instrumentierte Sprache jenes Journalisten, der zwar durchaus sachlich denken kann, der aber das, was er sagen und darstellen will, plastisch und faßbar (auch dem Auge faßbar) formen will. Gelingt es ihm, so hat man das nicht, wie man gemeinhin meint, seiner ‚Sucht nach farbigem Ausdruck‘ zu danken, sondern seiner Reife, seiner innern Gefülltheit, seiner tieferen Einsicht in tiefere Dinge.

*

In der ‚Schweizerischen Jagdzeitung‘ wird ein leidenschaftlich schönes Wort gegen die Fuchsjagd mit dem Tellereisen gesagt. Wir schloßfen uns dem Protest an. Nicht aus Sentimentalität, sondern aus Mitgefühl mit dem geschundenen Tier. Man bestraft den Jagdfrevel, aber man duldet diese krasse Tierquälerei, diese Fangpraxis, die in einigen Kantonen zugelassen ist. Wir lesen in der Jagdzeitung folgenden Fall:

«Von einem mit einer Fallenbewilligung ausgerüsteten Jäger fachmännisch überlistet, geriet in der Nacht vom 10. auf den 11. Dezember 1951 ein Fuchs in ein Tellereisen. Als am Morgen des 11. Dezember der Jäger nachsehen wollte, fand er weder Fuchs noch Falle. Vom Fangort zogen die Spuren gegen die Ortschaft, wo sie vor einer Ablaufröhre der Dorfkanalisation verschwanden. Wie zwei Funken leuchteten die Seher des Flüchtlings aus dem Dunkel seines nassen Versteckes. Schnell verzog sich Reineke bei der Annäherung seines größten Feindes weiter in die Röhre. Nur das Nachziehen

des Tellereisens war noch zu vernehmen. Der Umstand, daß die Ablaufröhre in gerader Richtung zum nächsten Schacht verlief, ermöglichte, das arme Tier aus seiner Lage zu retten und es von seinen Qualen zu erlösen. So gelang es dem Jäger im Laufe des Nachmittags, nachdem der Fuchs sich ca. 20 m verkrochen hatte, diesen mit einer ebenso langen Stange mit Haken herauszuziehen. Das beiliegende Bild, das unmittelbar nach dem Erscheinen des Fuchses aus seinem Versteck aufgenommen wurde, zeigt, wie Rotrock mit einem Vorderlauf am Eisen hing. Mit dem Fangschuß nahm dann diese Tiertragödie ihr Ende.»

Es gibt Jäger, die knorrig genug sind, solche Fangmethoden prächtig zu finden. Der Teufel hole diese Art von Knorrigkeit. Da möchte ich sagen: mir ist die Verirrung der letzten und berüchtigtsten Existentialisten in Großstadtkaffees noch lieber als die Gesundheit solcher Männer. Wo jene Kaffeehausboheme über Tiere vielleicht schlechte und verschwommene Aesthetengedichte schreibt, aber dabei trotz allem und trotz allem Gefühl für die Kreatur hat, da verursachen diese gesunden, knorrigen Bergler und Jäger Tiertragödien, welche die Sterne, die Zeugen dieser einsamen Tierqualen sind, zum Weinen bringen könnten.

Abgewandeltes

Edel sei der Mensch, hilfreich und gut –
Besonders, wenn es ihn nichts kostet.

Der kluge Mann baut – nur mit Subventionen.

Sir, geben Sie Teuerungszulage!

Wer die Wahrheit kennet und spricht
sie nicht,
Der bleibt fürwahr ein – Diplomat.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Denn es gibt Aktien und Obligationen.

Wohltätig ist des Feuers Macht,
Sofern man gut versichert ist.

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Legst du am besten mündelsicher an.

Der Worte sind genug gewechselt,
Laßt mich jetzt endlich Kommissionen
sehn. WS

KALODERMA
Gelée
NIE MEHR RAUHE HÄNDE

SANDEMAN
(REGISTERED TRADE MARK)
Adel des Alters –
die Weisheit!
Adel der Weine –
Porto und Sherry **SANDEMAN**
SANDEMAN Berger & Co., Langnau/Bern

QUALITÄTS-UHREN

Fortis
Die gute Uhr beim ⌚ Uhrmacher